



Friedrich Podszus

Plastik von Otilie

Friedrich Podszus war 1958 zu uns gestoßen, Doderer hatte ihn, der damals im Biedersteinverlag lektorierte, mitgebracht. Podszus war eine Reihe von Jahren Lektor bei Suhrkamp gewesen, hatte u.a. die Walter Benjamin-Ausgabe verantwortet, verließ den Verlag und Frankfurt aber aus Gründen, die uns nicht bekannt waren. Er kam nach München, nicht allein, in seiner Obhut befand sich Annemarie Suhrkamp, schwer leidend schon und dem Alkohol ergeben. Sie bezog eine Wohnung in der Schwabinger Ohmstraße und richtete

sich dort ein mit manchen exotischen Erinnerungsstücken aus der Zeit ihrer ersten Ehe mit dem Millionär Antony van Hoboken. Mit ihm war sie 1922 auf eine Weltreise gegangen, lebte zehn Jahre lang in größtem Reichtum, mit Häusern in Wien, Paris und auf Sylt, dann kam es zur Scheidung. 1935 wurde sie die Frau des Verlegers Peter Suhrkamp. Eine schwierige Ehe, aus der es für Annemarie Suhrkamp zuletzt nur die Flucht gab. Podszus sprach nie über seinen Schützling, den er täglich besuchte. Annemarie Suhrkamp stammte aus der Schriftsteller-Dynastie der Seidels, Ina war ihre ältere Schwester, Willy Seidel ihr älterer Bruder; auch sie, die ehemalige Schauspielerin, hatte ihr schriftstellerisches Talent mit einer Erzählung unter Beweis gestellt, die in der „Neuen Rundschau“ abgedruckt wurde und „Die Katze“ hieß. Aber das lag zurück. Einmal trafen Britting und ich bei einer größeren Einladung im Hause des Verlegers und Brittingfreundes Carl Hanser auf sie. Für mich war sie eine Legende, ich wußte von ihrer „elbischen“ Ausstrahlung als Darstellerin jugendlicher Liebhaberinnen an den Münchner Kammerspielen, hatte von ihrer Liaison mit dem großen Menschendarsteller Steinrück gehört, von ihren Erfolgen in Berlin. Zuckmayers Erinnerungen „Als wär’s ein Stück von mir“, in denen er seiner „Mirl“ ein zauberhaftes Denkmal gesetzt hat, waren damals noch nicht erschienen. An jenem Hanser-Abend schien sie nur mit ihrem Körper bei uns zu sein, in ihren Gedanken weit fort, man sah es ihrem Gesicht an. Möglicherweise stand sie unter Drogen. Noch immer ging ein Rest jenes Zaubers, den ihr alle nachsagten, die sie jung gekannt hatten, von ihr aus. 1959 ist sie gestorben. Podszus bezog nun, als einer der Erben, ihre Wohnung, die „Ohmhöhle“, wie er sie nannte.

Britting ist in seinen letzten Lebensjahren der Einladung von Podszus in die Ohmhöhle noch einigemal, und auch

gern, gefolgt. Podszus war ein guter Koch, ein liebenswürdiger Gastgeber und kluger Gesprächspartner. Seine Sympathie für Britting hatte (neben dem Respekt vor dessen Können) auch etwas mit dessen Körperlichkeit zu tun, eine unterschwellige erotische Beziehung spielte da mit. Man konnte sich keinen größeren Gegensatz denken, als den kleingewachsenen Podszus (aus Königsberg gebürtig, was man auch seiner Sprechweise deutlich anmerkte) und Britting. Aber nun war „der Riese“ alt und hilflos und brauchte Fürsorge.

Am 29. Dezember 1963 schrieb Podszus an mich:

*Liebe Gnädigste, trotz Kiefhaber bin ich und bleibe ich besorgt um Britting. Als Älterer weiß ich doch schon ein wenig Bescheid auf die Frage: 'Wohin willst du?' Die Antwort: 'Anywhere, anywhere, out of the world'. Die Jahresinventur 1963 ist erschrecklich. Aber versuchen wir wenigstens ein wenig zu vergessen, was alles in dem dahingehenden Jahr geschehen ist. Große Freuden? Gedenken wir der kleinen Freuden, die uns gestärkt haben! Meinetwegen an das Boeuf Stroganoff, an den falschen Hasen mit Madame Söldner, an den Spätnachmittag mit der lieben Hexe Ritscher, an, an ... so vieles. Aus den kleinen Dingen - sind sie nicht die entscheidendsten? - baut sich ein gewichtig Jahr.*

*Deshalb grüße ich Sie ganz besonders ins Neue Jahr hinein. Bleiben Sie weiterhin tapfer...am tapfersten!*

*Ich hasse eigentlich das Kneipengehen, Leopold, Peterhof und so fort, aber wenn es sein muß, so soll es fürderhin so bleiben. Man kann ja immerhin zur rechten Zeit einen Sauerbraten einlegen, den es sonst nirgends mehr gibt, nicht einmal für viel Geld in der 'Ewigen Lampe'.*

*Also Friede auf unsere Leiber, in unsere Hirne, in unsere, ach so verletzlichen Seelen.*

*Wie immer Ihr sehr, ganz ergebener Podszus.*

Im Januar 1964 hielt Podszus in der Akademie einen Vortrag: „Maßstäbe zur literarischen Urteilsbildung“ und setzte hinter seinen Titel ein Fragezeichen, denn er war der Meinung, gültige Maßstäbe gebe es nicht, nur musterhafte Leistungen, und unser Qualitätsgefühl richte sich nach diesen. Als Beispiel bot er je einen dramatischen, epischen und lyrischen Text: Eine Szene aus Kleists „Penthesilea“, die Erzählung „Kannitverstan“ von Hebel und Brentanos Gedicht „Widmung“. Alle drei Dichter wirkten, so Podszus, auf die Moderne. Sein Fazit: Die Vollendung, die im Musterhaften erreicht ist, macht es vom Urteil unabhängig.

Ich war gebeten worden, die Szene der „Meroe“ aus der „Penthesilea“ vorzutragen und hatte die Freude, tags drauf in der „Süddeutschen Zeitung“ (Wolfgang Grözinger) lesen zu dürfen:

*Ein besonderes Erlebnis war für die zahlreichen Zuhörer die sprachmächtige Rezitation der Meroeszene durch Ingeborg Britting. Man muß bedauern, daß diese bedeutende Schauspielerin und Sprachkünstlerin sich von der Bühne zurückgezogen hat.*

Britting war zu diesem Abend - ein Vierteljahr vor seinem Tod - nicht (mehr) in die Akademie gekommen. Auch als ich drei Wochen später, wiederum in der Akademie, zu einem Vortrag von Herbert von Einem über Michelangelo Buonarroti zum Gedächtnis seines 400. Todestages sechs seiner Sonette in der Übersetzung von Rilke las, konnte ich ihn nicht bewegen, dabei zu sein. Die Leopoldler erschienen ziemlich vollständig zu beiden Veranstaltungen. So kamen die letzten Lebenstage von Georg Britting heran, über die ich an anderer Stelle schon berichtet habe.

Armin Mohler, der Anfang der fünfziger Jahre Britting zum erstenmal am Annaplatz besucht hatte, damals noch Pari-

ser Korrespondent der „Zeit“, nicht viel später dann Leiter der Siemensstiftung wurde, nach München und in unsere unmittelbare Nähe zog, sich in Aufsatz und Nachwort immer wieder mit Brittings Werk beschäftigt hat, will ich das Schlußwort in diesem Erinnerungsband überlassen.

*[Nachruf „Christ und Welt, April 1964]*

*In den Morgenstunden des Montags ist mit dreiundsiebzig Jahren der Dichter Georg Britting gestorben, in München, das dem auf der Donauinsel inmitten von Regensburg Geborenen zur zweiten Heimat geworden war. Er brauchte nicht in einem Spitalzimmer zu sterben - er ist in dem Haus am St.-Anna-Platz, mitten im Alt-Münchner Viertel des Lehel, eingeschlafen. Die Besuche bei ihm waren in den letzten Monaten immer seltener geworden, denn der bei aller Wortgewalt so wortkarge Dichter war mehr und mehr verstummt.*

*Man ging an dem Haus vorbei und schaute zum Fenster des Arbeitszimmers hinauf, aus dem man über das Treiben der Straße hinweg auf die Wipfel einiger alter Bäume und die Dächer der Altstadt sieht. Man stellte sich das Zimmer vor, an dessen Wänden Britting keinen Schmuck, sondern nur noch ein schmales Regal mit den Bänden der Großen, die er verehrte, der Mörike, Eichendorff, Goethe, Hölderlin, duldete. Man sah den schwer im Ersten Weltkrieg zusammengeschossenen Mann, wie er in seinem Sessel schweigend das Glas zum Zutrink erhob und den Besucher gütig und doch schon von sehr ferne anblickte. Und man wußte, dort oben sitzt einer der letzten Dichter im alten Sinn des Wortes. Nun, wo er tot ist, scheint uns, als hat dieses verhaltenste aller Münchner Viertel mit ihm seinen geheimen Schutzpatron verloren.*

*In der Dichtung wird Britting weiterleben [...]*